

XXVIII.

Was heißt lesen?

Unter Lesen verstehen nicht alle Menschen, wie man glauben sollte, da es ein einfacher Begriff zu sein scheint, dasselbe, sondern sehr Verschiedenartiges. Der eine nennt Lesen die simple Thätigkeit, welche darin besteht, daß man die durch die Buchstaben-schrift dargestellten Laute, Silben, Wörter, Sätze hörbar macht. Der zweite verlangt mehr einen höheren Grad von Anstrengung, und einem dritten ist es ein Mittel, Zeit tot zu schlagen, einen falschen Schein des Fleißes und der Liebe zur Bildung erweckende Art von Faullenzerei.

Die verschiedenen Ansichten über das Lesen sind nicht ohne Einfluß auf unsere Thätigkeit, nicht ohne Einfluß auf das Lehrerleben. Das Lesen an sich thut es nicht; es kommt darauf an, was* und wie gelesen wird; es kann ein Mittel zu unserer Beredlung, aber es kann auch schnöde mißbraucht werden. Der Wert der Bücher, dieses kostbaren Schatzes, hängt für uns von dem Gebrauch ab, den wir von ihnen machen. Für manchen Mann, der sich und dem wir Bildung zuschreiben, oder bei dem wir sie zu finden berechtigt sind, existieren sie gar nicht, für

*. Wenn ein Mensch schlechte Bücher liest, so ist die Fähigkeit des Lesens eine funeste Geschicklichkeit. Vielen tausend Menschen wäre es besser gewesen, sie hätten nie lesen gelernt. Die Elementarlehrer, denen man so vieles Schuld giebt, sind unschuldig an diesen traurigen Wirkungen, welche durch abergläubische, dummgläubige, den Menscheng Geist unterdrückende Schriften hervorgerufen werden.

andere sind sie vom Übel; aber auch für andere werden sie ein hohes, durch nichts zu ersetzendes Gut. Darum hat die Frage: Was heißt lesen? auch für uns eine Bedeutung. Ich werde sie kurz beantworten.

Lesen heißt erstens: Verstehen.

Das ist für sich klar; geschrieben und gedruckt wird, um Gedanken durch die Schrift darzustellen. Dem Schreiber kommt es darauf an, daß der Leser diese auffasse. Wer das nicht kann, oder zu flüchtig ist, um es zu thun, erreicht den nächsten Zweck des Schreibens und Druckens nicht. Die Frage: „Verstehst du auch, was du liest?“ ist darum überall die erste.

Zum Verstehen des Autors, sei es eines Buches, einer Abhandlung, eines Briefes, gehört, daß wir die Begriffe kennen der Wörter, deren er sich bedient, der Beziehungen, die er ihnen giebt, und den Zusammenhang aller einzelnen Teile mit dem Ganzen. Daß dieses nicht immer so leicht sei, wie es aussieht, weiß jeder, selbst wenn der Gegenstand an und für sich nicht zu den tiefen gehört und der Verfasser die Gabe der verständlichen Darstellung besitzt. Nicht alles ist für alle. Jeder Verfasser setzt gewisse Vorkenntnisse, einen bestimmten Standpunkt des Lesers voraus, keiner schreibt für jeden, der mechanisch lesen kann. Mit Unrecht klagt daher derjenige, auf welchen der Verfasser eines Buches keine Rücksicht genommen hat, darüber, daß er sein Werk nicht verstehe. Ihn trifft nur dann ein gerechter Vorwurf, wenn der mittlere Durchschnitt des Teils des Publikums, für das er schrieb, nicht hinreicht, zu verstehen, was er meint. Denn das versteht man unter dem Verstehen eines Autors: die Auffassung seiner Gedanken, Meinungen, Ansichten. Natürlich giebt es mancherlei Grade dieses Verstehens. Der erste versteht ihn ganz, der zweite halb, dem dritten schwanet nur etwas von dem Sinn, und ein vierter mißversteht ihn, d. h. versteht ihn gar nicht mehr. Zum vollen Verständnis gehört, daß man nichts zurückläßt, was in der Darstellung liegt, und daß man nichts hineinträgt. Begreiflicherweise findet der eine Leser mehr in einem Werke, als ein anderer, der ihn doch auch versteht. Dies gilt namentlich von den Autoren erster Sorte. Diese drücken

nicht alles, was sie denken und empfinden, durch bestimmte Sätze und Wörter aus, manches deuten sie nur durch eine Wendung, oft nur, wie Brieffschreiber, die sich auf die Kunst des Brieffschreibens verstehen, namentlich an vertraute Personen, die man in unser Inneres blicken lassen will, durch ein Satzzeichen oder durch plötzliches Abbrechen und durch ähnliche, dem groben Auge und Sinne unsichtbare Mittel aus. Bei den tiefsten Schriftstellern steht vieles zwischen den Zeilen. Oft geht uns erst bei dem dritten, vierten, zehnten und zwanzigsten Lesen das rechte Licht auf, und wir finden, so oft wir das Lesen auch wiederholen, immer noch Neues. Dies ist ein sicheres Zeichen, nicht nur von der Tiefe des Schriftstellers, sondern auch von unserm Fortschreiten. Wer diese Erfahrung gemacht hat, kennt die Freude, die diese Wahrnehmung verursacht, nämlich bei dem, der seine Freude in der Entwicklung seines Lebens, besonders seines inneren, sucht. Ihm heißt Leben — Fortschreiten, und ihm ist das Lesen ein Mittel und ein Maßstab des Fortschrittes. Er hat Lieblingschriftsteller, nämlich solche, mit denen er sich vorzugsweise verwandt fühlt, welche Akkorde anschlagen, die in seinem Inneren nachklingen. Denn das Verstehen eines tiefsinnigen Schriftstellers hängt von dem Grade innerer Verwandtschaft ab. Jedermann weiß es, und jeder, der etwas mehr als rein Äußerliches an sich hat, hat es erfahren. Es giebt Menschen, die sich gar nicht verstehen, ohne daß man dem einen oder dem andern daraus einen Vorwurf zu machen berechtigt wäre. Der Gedankeninhalt, auf dem sie fußen, ist zu verschieden; die Voraussetzungen, von welchen sie ausgehen, zu ungleich; die Tendenzen, denen sie zustreben, gehen zu weit auseinander; der Rhythmus ihres Lebensspieles folgt zu differentem Tempo, als daß sie sich verstehen könnten. Sie sind nicht füreinander geschaffen, Anlagen und Erziehungsweisen halten sie so auseinander, daß sie wohlthun, sich gegenseitig zu ignorieren. Unsere deutsche Litteratur ist so reich, daß keiner alles zu goutieren imstande ist. Der einzelne geht so an ganzen Richtungen seiner Zeit vorüber, und ganze Zeitalter sind früheren Zuständen entwachsen, im Jünglingsalter zieht man die Knabenschuhe aus. Anderes ist schön und

bleibt schön für alle Zeiten. Wie alle tieferen Menschen es zu einem höchsten, innerlichsten Glück rechnen, Menschen zu finden und mit ihnen in nähere Verbindung zu kommen, von welchen sie verstanden werden, so hält dieses auch der Schriftsteller für ein Glück. Hinter manchen bleibt ihre ganze Zeit zurück, sie müssen auf kommende Geschlechter rechnen; einige sind für viele, andere für wenige, diesen dann oft um so mehr, oft alles. Nationalchriftsteller werden von der ganzen Nation verstanden. Wie dem nun auch sein möge, wie vieles noch beigelegt werden könnte: Lesen heißt Verstehen, Lesenlehren heißt Verstehenlehren, der Leseunterricht ist darum der erste und wichtigste Zweig des eigentlichen Sprachunterrichts.

Lesen heißt zweitens: Denken. So definierte es Friedrich der Große; es muß also wohl richtig sein, denn er stand auf einem erhabenen Standpunkte, sah die Dinge von oben herunter an, nachdem er die ernste Schule des Lebens durchgemacht hatte, und er selbst war einer der ersten Denker, weil der größten Männer seines Jahrhunderts. Lesen heißt Denken.

Hat der Leser verstanden, was der Schriftsteller sagt oder sagen will, so entsteht für ihn die Frage: Ist es auch wahr? ganz oder nur halb wahr? absolut wahr, für alle Zeiten, Orte und Standpunkte, oder nur in gewisser Beziehung wahr und in welcher? Wenn letzteres, wie entstand die halbe Auffassung, die schiefe Ansicht, wie wird sie rektifiziert? Es giebt eine Menge von Ansichten, selbst von Tendenzen, Strebungen, die nur auf gewissen Standpunkten gewonnen werden, auf diesen aber als vollkommen berechtigt anerkannt werden müssen. Dieses sind die Standpunkte der einzelnen Nationen, ganzer Zeitalter. Millionen Menschen bekennen sich zu einer Meinung, keiner wird von einem Zweifel an ihrer Wahrheit beschlichen und — ein nachkommendes Geschlecht verwirft sie dennoch. Der Deutsche sieht die Sache so an, aber so der Franzose, so der Engländer, so der Amerikaner, und auf einem höheren Standpunkte wird man sagen: so der Erdbewohner. Wo wird die absolute Wahrheit, die ganze Wahrheit, nichts als die Wahrheit erkannt werden? Für endliche, beschränkte Wesen existiert er nicht. Darum ist

nicht alles schwankend, ungewiß, vielleicht nicht einmal alles relativ; aber durch diese Bemerkungen wird wenigstens dieses gewiß: Lesen, recht lesen heißt denken, verlangt das Denken, Überlegen, Prüfen. Auch dieses ist kein absoluter Satz, sondern eine Regel — für Menschen.

Kein Schriftsteller kann alles sagen, was er weiß, denkt, fühlt, will*. Er macht stillschweigend Voraussetzungen und überläßt die Konsequenzen, alle oder zum Teil zu ziehen, dem Leser. „Für denkende Leser“ braucht nicht gesagt zu werden, alles ist für „denkende Leser“. Und nicht der Schriftsteller ist gerade der beste, der die meisten Gedanken hat; oft ist der vorzuziehen, welcher zu Gedanken, zum Nachdenken, Prüfen, Überlegen anregt. „Man wird nur weise von eigener Weisheit“, d. h. die Weisheit des Schriftstellers bleibt für den Leser ein totes Kapital, wenn er es nicht in seinem Innern in Betrieb setzt, in Fleisch und Blut verwandelt. Die Gedanken des andern bleiben dem Leser fremd, wenn er sie in Passivität annimmt, sie nur mit dem Gedächtnisse auffaßt, sie nicht assimiliert. Sie nützen ihm nicht, sie schaden ihm. Zwar geht es zuweilen einem Gedanken wie manchem Samenkerne, das nach langem Liegen in dem Erdboden endlich dennoch zum Keimen und Wachstum gelangt. Aber es sind seltene Fälle und darauf ist nie zu rechnen. Eine tiefe Wahrheit braucht man nicht gleich in ihrer ganzen Tiefe aufzufassen und zu verstehen; aber verstehen muß man sie wenigstens von einer Seite, um sie später, unter glücklichen Umständen, mehrseitig oder ganz zu verstehen. Und dieses setzt voraus, daß man sie denkend auffaßt. Die Menge thut es nicht, und nicht „die Menge muß es bringen“, sondern die Verarbeitung. Dieser Umstand darf nicht übersehen werden, wenn man in der Beurteilung der Schüler von den besten Anlagen immer gerecht bleiben will. Ein Gedanke regt sie zu eigenem Nachdenken an, und sie — überhören das Nachfolgende. Gerade so geht es dem denkenden Leser bei einer anregenden Schrift.

* Le secret d'ennuyer est de tout dire.

Man kann nicht weiter lesen, muß das Buch bei Seite legen, um die eignen Gedanken verarbeiten zu können. Solche Schriften sind die besten, solches Lesen ist das gedeihlichste, wahres Lesen ist Denken.

Lesen heißt drittens: Anwenden, nämlich auf sich anwenden, sein inneres Leben danach umgestalten, fortbilden, auf das äußere Leben im Streben, Wollen und Thun verwenden.

Was nützt das Verstehen der Gedanken anderer, das Auffassen der Wahrheit, die sie ans Licht gebracht, das Denken eigener Gedanken, wenn man von ihnen nicht ergriffen, nicht von ihnen geleitet, nicht von ihnen dirigiert und bestimmt wird? Nichts, rein nichts. Zwar ist das eigne Denken niemals ganz ohne Einfluß auf die Gestaltung des ganzen Geistes, seine Tendenz und seinen Willen, denn der Geist lebt auch erkennend; aber ein anderes ist es doch, einen Gedanken klar haben und — von ihm in Besitz genommen werden, so daß man ohne ihn nicht mehr existiert, so daß er zur Substanz unserer Existenz geworden. „Ich kann nicht anders,“ dies ist der rechte Prüfstein. Ich kann diese Gedanken nicht haben, und nach dem Gegenteil empfinden und handeln. So muß es sein. Das heißt lesen.

Der Mensch nimmt das Gepräge seiner Umgebung, der von Jugend auf ihn bestürmenden Eindrücke an. Je stärker, nachhaltiger diese wirken, desto mehr. So erwartet man mit Recht, daß ein unter dem Einfluß eines mächtigen Geistes aufgewachsener Mensch diesen an und in sich trage. Und darum erwarten wir auch, als eine Frucht des aufmerksam hingebenden, einem Menschen lieb und teuer gewordenen Lesens eines bedeutenden Schriftstellers in ihm ein Gepräge, einen Nachklang nicht nur, sondern einen Teil seiner Eigentümlichkeit, seine Ansichten, Gefühle und Strebungen wiederzufinden. Wo das nicht der Fall ist, da hat auch keine Freude, kein Wohlbehagen, keine Harmonie mit dem Schriftsteller stattgefunden, es ist nichts weiter gewesen als Notiznehmerei, höchstens Kenntnisaufnahme, es hat nichts anders gewirkt als nacktes Wissen, Kritik.

Wenn wir diesen Maßstab an das Lesen, das die meisten thun, anlegen, was finden wir?

Sie rühmen sich, den Goethe gelesen zu haben und — in ihnen findet sich keine Spur von seiner objektiven Naturanschauung und großartigen, freien Weltanschauung und Stellung; sie rühmen sich, den Schiller gelesen zu haben, den begeistertsten Dichter für Tugend und Freiheit — sie, die aller Begeisterung, aller Idealität fremd sind, sie, die servilsten, ordinärsten, „in submissester Devotion ersterbenden“, püffigsten Philister; sie rühmen sich, die Schriften der Bettine mit Genuß gelesen zu haben — sie, deren Gemüt nicht einmal eine Rheingegend mit Begeisterung auffassen kann und an dem trockensten Buchstaben der äußeren Pflichtbegrenzung festhält. Haben sie diese großen Menschen wirklich gelesen? Gewiß nicht. Sie hätten besser gethan, die darauf verwandten Stunden auf Spazierengehen, Schwimmen, Schlafen oder meinetwegen auf Regel- und Billardspiel zu verwenden. Denn dabei wäre doch etwas für den Leib herausgekommen. Behauptet einer, er habe einen Schriftsteller mit innerem Genuß gelesen, so setzt das, wenn es anders wahr ist, voraus, er habe die Harmonie zwischen dem Schriftsteller und sich selbst empfunden, er habe ihn auf sich wirken lassen, sein Inneres nach ihm gestaltet. Wo das fehlt, da fehlt die Hauptsache. Unsere großen Schriftsteller und Dichter sind für etwas Höheres da, als zum Zeitvertreib und zum Zeitverderb*. Durch diese Genien soll sich der Geist der Wahrheit, Schönheit und

* Auch sind sie für mehr da, als in den Schulen gelesen zu werden. Wir verderben meist unsern Leuten den Genuß unserer herrlichen Klassiker durch unser tolles, verstandloses Antizipieren, d. h. durch das Lesen der Meisterwerke in Zeiten, wo der junge Mensch noch nicht reif ist, Meisterwerke von Männern zu begreifen und sich anzueignen. Was diese in ihren reifsten Jahren, auf dem Gipfel ihrer Kraft und auf der Basis der reichsten Lebenserfahrung gedichtet und dargestellt haben, ist natürlich nur genießbar und nutzbar für Männer, welche Erfahrungen, Erlebnisse, Führungen hinter sich haben. Wir aber machen sie zu einer Kinderspeise und verleiden den Kindern für die Zeit, wo sie Männer geworden sind, die Lust dazu. Sie haben ja alles schon gelesen und durchgekostet. So geht es mit allem, mit dem Katechismus, dem Gesangbuch und der Bibel, wie mit unsern Klassikern; 8—12jährige lernen und lesen jene, 12—18jährige die tiefstinnigsten Werke unserer ersten Schriftsteller, z. B. Schillers philosophische Schriften, Goethes Faust u. dgl. m. Es ist ein wahres Verderben.

aller ideellen Dinge, der Sinn für gehobenes Menschendasein und Wirken den Zeitgenossen und Nachkommen mittheilen und fort und fort das zeugen, was durch sie an das Licht gebracht und offenbart worden. Den Zweck haben ihre Schriften, den Zweck hat das Lesen derselben. In einer Nation, welcher Schiller angehört, suchen wir den Geist Schillers, sonst hätte er umsonst gelebt und sie wäre seiner nicht wert. Aus ihrem innersten Wesen hat sie ihn geboren, und er vermehrt den Schatz, den sie ihm mitgegeben, hundert- und tausendfach. Darum, du Jüngling und Mann, sage nicht, daß du ihn gelesen, bis du wiedergeboren bist durch seine Begeisterung für alles Herrliche und Erhabene. So in allen Fällen.

Lesen heißt Verstehen, Denken und Streben.